

EIN ORT
FÜR
ZUFÄLLE



*Ingeborg
Bachmann*

– Werke –

PIPER

Suhrkamp

Ingeborg Bachmann
Ein Ort für Zufälle

Ingeborg Bachmann

Werke und Briefe

Salzburger Bachmann Edition

Herausgegeben von
Irene Fußl und Uta Degner

Unter Mitarbeit von Silvia Bengesser

Ein Editionsprojekt am Literaturarchiv Salzburg
Mit Unterstützung des Literaturarchivs
der Österreichischen Nationalbibliothek

Ingeborg Bachmann

Ein Ort für Zufälle

Herausgegeben von
Martina Wörgötter

Mit einem Vorwort von
Hans Höller

Piper Suhrkamp

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

Diese Ausgabe wird von der Republik Österreich,
Bundeskanzleramt gefördert.

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Piper Verlag München, Berlin, Zürich
und Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43186-3

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

EIN ORT FÜR ZUFÄLLE

Hans Höller

Vorwort

I

Ingeborg Bachmann erfuhr von der Zuerkennung des Georg-Büchner-Preises, als sie im Juni 1964 von ihrer Reise nach Ägypten und in den Sudan nach Berlin zurückkehrte. Die Preisverleihung in Darmstadt fand am 17. Oktober statt. Ihre Rede nannte sie *Deutsche Zufälle*, eine überarbeitete Fassung kam im Frühjahr 1965 mit dem Titel *Ein Ort für Zufälle* im Berliner Wagenbach Verlag heraus. Günter Grass hat zu dem vom Umfang her schmalen Band Zeichnungen beigesteuert. Mit diesem Buch – es blieb ihre einzige selbständige literarische Veröffentlichung in den zehn Jahren zwischen dem Erzählungsband *Das dreißigste Jahr* (1961) und dem Roman *Malina* (1971) – überwand die Autorin eine jahrelange, von Krankheit und Verzweiflung verursachte Schreibkrise.

Martina Wörgötter, die Herausgeberin der vorliegenden Edition, hat als Leitfaden ihrer literaturwissenschaftlichen Kommentierung die Bewegung ins Offene und Freie gewählt. Es geht ihr um die befreiende »Performanz« (S. 105), also um die innere und äußere Wirkung der Arbeit an *Ein Ort für Zufälle*, durch die Bachmann zu einem neuen Selbstbewusstsein ihrer Autorschaft fand. Dieses Richtungsnehmen illustriert Wörgötter mit der begeisterten Reaktion Hans Werner Henzes in seinem Brief an Ingeborg Bachmann vom 31. Oktober 1964: »Eines wiederum scheint mir aber klar, dass Du, die Du dies geschrieben hast, nun einen erheblichen Schritt getan hast, weg vom passato und voran, Du bist jedenfalls nun wieder unterwegs« (IB/HWH, S. 253).

II

Bachmann lebte seit April 1963 als Stipendiatin der Ford Foundation in West-Berlin. Das Stipendium hatte sie angenommen, um nach der Trennung von Max Frisch aus der für sie unhaltbaren Situation in der Schweiz herauszukommen. Von Ende 1962 bis Februar 1963 war sie bereits einige Male in Zürich im Krankenhaus, wenige Monate nach ihrer Ankunft in Berlin musste sie sich im Juli 1963 wieder in stationäre Behandlung begeben. In den Briefen und auch in den Entstehungshandschriften von *Ein Ort für Zufälle* taucht der unbändige Wunsch auf, gesund zu werden. An der entscheidenden Stelle, gegen den Schluss des Textes, wenn die tödliche »Konsequenz« der »Zufälle« unterbrochen wird, verbindet sich das Bedürfnis nach Heilung mit der Sehnsucht nach der Wüste. »Was suche ich in der Wüste. Heilung. Heilung«, lautet der erste Satz in der Fassung III (OT, S. 10).

III

In den 26 Absätzen des Prosatextes *Ein Ort für Zufälle* ist immer wieder von Krankheit die Rede, beinahe in jedem Absatz wird man auf die Situation und Befindlichkeit der Patienten in einem Krankenhaus verwiesen, auf Krankheitssymptome und auch auf die Institution der Klinik und deren spezifische Herrschaftsstrukturen.

Die Rätselfrage im ersten Absatz: »Es ist [...] etwas – in Berlin« (S. 17), könnte man als Hinweis auf die krankmachende Verstörung in der von Grenzen geteilten Stadt lesen. Doch in der »Vorrede« weist Bachmann diese naheliegende Erklärung entschieden zurück, weil sie von den tiefer liegenden Ursa-

chen in der jüngsten Geschichte der Stadt ablenke: »Die Beschädigung von Berlin, deren geschichtliche Voraussetzungen bekannt sind, erlaubt weder Mystifizierung noch eignet sie sich zum Symbol. Was sie erzwingt, ist jedoch eine Einstellung auf Krankheit, [...] die wiederum Krankheit hervorruft.« (S. 36)

Die »Vorrede«, ein politisch gewagter analytischer Text, steht mit ihrer stringenten Bestimmung des Schreibens nach 1945 in der Geschichte der Büchner-Preis-Reden einzigartig da. Sie schließt mit dem Satz: »Aber Darstellung verlangt Radikalisierung und kommt aus Nötigung.« (Ebd.)

Mit dem Wort »Nötigung« bringt Bachmann die menschliche Physis ins Spiel. *Politik und Physis* nannte sie um 1960 einen theoretischen Entwurf, der auch für die literarische Erkundung der verdrängten NS-Vergangenheit im Berlin-Text relevant ist: »Was ich unter Politik verstehe, hat sich herangebildet in mir, einem einzelnen, und nun mag das Wort hingeworfen werden zum erstenmal: nicht als ein Resultat denkender Überlegungen, sondern als eines der Physis.« (KS, S. 373 und 601)

IV

In der »Vorrede« bezieht sich Bachmann auf Büchners Novelle *Lenz*, während in ihrem literarischen Text unausgesprochen Celans Büchner-Preis-Rede *Der Meridian* (1960) mitzudenken ist. Celan bezog sich dort auf »die Büchnersche Gestalt, die Person [...] Lenz, der ›den 20. Jänner durchs Gebirg ging« (Celan 2014, S. 41). Das Datum ruft bei Celan die Erinnerung an die Wannsee-Konferenz in Berlin wach. Am 20. Jänner 1942 war von hochrangigen Vertretern des NS-Staates und der SS in einer Villa am Wannsee die organisa-

torische Durchführung der sogenannten »Endlösung«, die systematische Ermordung der europäischen Juden, beschlossen worden. In Celans Büchner-Preis-Rede heißt es: »Ich hatte mich, das eine wie das andere Mal, von einem ›20. Jänner‹, von meinem ›20. Jänner‹, hergeschrieben.« (Celan 2014, S. 48)

Bachmann nennt an keiner Stelle das historische Ereignis, das sich im mehrmals genannten Namen »Wannsee« verbirgt, und folgt damit der erkenntnisleitenden Verrätselung im ersten Absatz von *Ein Ort für Zufälle*: »Es ist [...] etwas – in Berlin« (S. 17). Indem der Name »Wannsee« ausschließlich als das beliebte Naherholungsgebiet in Berlin und Ort exzessiven Trinkens aufscheint, wird die Verdrängung des exemplarischen Ortes und Datums der Shoah in der exzessiven Konsumgesellschaft nach 1945 zum unausgesprochenen Thema des Textes. Es ist Bachmanns Thema und es bezeichnet seit den frühen fünfziger Jahren den Ort ihres Schreibens. Sie bezeugt nicht die Shoah, wie das Celan zusteht, sondern deren Verdrängung. Die Passage: »es wird getrunken, [...] muß getrunken werden, damit etwas vergessen wird« (S. 33), hat ein Pendant im Gedicht *Früher Mittag* im ersten Lyrikband, *Die gestundete Zeit* (1953): »Sieben Jahre später, / in einem Totenhaus, / trinken die Henker von gestern / den goldenen Becher aus.« (GZ, S. 37)

V

Ein Ort für Zufälle ist Bachmanns literarisch konsequentester Einspruch gegen die Verdrängung der Kriegstraumen, zugleich aber hinterfragt sie die »Konsequenz«: »Konsequenz, das Konsequente ist in fast allen Fällen etwas Furchtbares, und das Erleichternde, das Lösende, Lebbare, das kommt in-

konsequent einher«, heißt es in der »Vorrede« (S. 35). Sie sah in Büchners *Lenz*-Novelle die Gefahr der krank machenden, das Ich gefährdenden Verabsolutierung der Konsequenz.

Auf den letzten Seiten von *Ein Ort für Zufälle* wird die Durchbrechung der furchtbaren Konsequenz der »Zufälle« beschrieben: Ein Zirkus kommt, »eskortiert von den Alliierten, die Allee herauf«. Wo eben noch das politische Grenzkontroll- und Grenzübergangstheater zelebriert wurde, ereignet sich der Umschlag in die utopischen Bilder eines Weges ins Freie, und der Berlin-Text nimmt erzählerische Züge an. Die Kamele »sondern sich ab« und haben nichts mehr mit dem Zirkus zu tun: »Die Kranken haben nur auf die Kamele gewartet, gehen auf die Kamele zu, stellen sich unter ihren Schutz. Die Felle riechen inbrünstig nach Wüste, Freiheit und Draußen, jeder geht mit seinem Kamel und kommt ungehindert weiter«: »Das Kamel scheut kein Wasser, es hört keinen Pfiff, keinen Rettungswagen, keine Sirene, keine Nachtglocke, keinen Schuß. Noch ein Forst, dann wieder ein Forst. Im Sand wird das Kamel immer schneller. Ein letzter Forst. Man ist draußen.« (S. 31f.)

Das Kamel, das mit Wüste und Sand assoziiert wird, verbindet Bachmanns persönliche Berliner Erinnerungen an den Zoo und an den märkischen Sand mit den befreienden Erinnerungen an die Afrika-Reise, an ihre *Reise in die Wüste* (Margarethe von Trotta).

Der letzte Absatz von *Ein Ort für Zufälle* greift noch einmal das Wort »Vergessen« auf: In einem Zimmer des Krankenhauses wird von den Patientinnen und Patienten »ein Fest« gefeiert, »es sind alle eingeladen, es wird getrunken und wird getanzt, muß getrunken werden, damit etwas vergessen wird« (S. 33).

Es ist hier von einem anderen, wissenden Vergessen die Rede,

das sich öffnet für »das Erleichternde, das Lösende, Lebbare« (S. 35), das die Autorin in der »Vorrede« genannt hat und auf das sie am Schluss ihres Berlin-Textes zurückkommt: »Man weiß nicht, ob Hoffnung ist, aber wenn keine Hoffnung ist, so ist es jetzt doch nicht ganz furchtbar, es dämpft sich, es muß nicht Hoffnung sein, kann weniger sein, braucht nichts zu sein, es ist nichts, es ist, ist vorbei an *Scharnhorst, Versicherungen* [...].« (S. 34)

EIN ORT FÜR ZUFÄLLE

*Er jagte mit rasender Schnelligkeit
sein Leben durch, und dann sagte er:
»Konsequent, konsequent«;
wenn jemand was sprach:
»Inkonsequent, inkonsequent«;
– es war die Kluft unrettbaren Wahnsinns ...*

Georg Büchner, Lenz

Es ist zehn Häuser nach *Sarotti*, es ist einige Blocks vor *Schult-*
heiss, es ist fünf Ampeln weit von der *Commerzbank*, es ist
nicht bei *Berliner Kindl*, es sind Kerzen im Fenster, es ist seit-
ab von der Straßenbahn, ist auch in der Schweigestunde, ist
ein Kreuz davor, es ist so weit nicht, aber auch nicht so
nah, ist – falsch geraten! – eine Sache auch, ist kein Gegen-
stand, ist tagsüber, ist auch nachts, wird benutzt, sind Men-
schen drin, sind Bäume drum, kann, muß nicht, soll, muß
nicht, wird getragen, abgegeben, kommt mit den Füßen vor-
aus, hat blaues Licht, hat nichts zu tun, ist, ja ist, ist vorge-
kommen, ist aufgegeben, ist jetzt und schon lange, ist eine
ständige Adresse, ist zum Umkommen, kommt, kommt vor
und hervor, ist etwas – in Berlin.

In Berlin sind jetzt alle Leute in Fettpapier gewickelt. Es ist
Maiensonntag. Myriaden von Bierflaschen stehen bis zum
Wannsee hinunter, viele Flaschen schwimmen auch schon
im Wasser, nah an die Ufer gedrängt von Dampferwellen, da-
mit die Männer sie noch herausfischen können. Die Männer
öffnen die Flaschen mit den bloßen Händen, sie drücken mit
dem Handballen die Verschlüsse auf. Einige Männer rufen
befriedigt in den Wald: wir schaffen es schon. Die Frauen
in den Fettpapieren erwecken Mitleid, manche dürfen aus
dem Papier und sich mit den fettigen Kleidern ins Gras set-
zen. Dann dürfen auch die Kranken an Land gehen. Wir ha-
ben soviele Kranke hier, sagt die Nachtschwester und holt
die überhängenden Patienten vom Balkon zurück, die ganz
feucht sind und zittern. Die Nachtschwester hat schon wie-
der alles durchschaut, sie kennt das mit dem Balkon, wendet
den Griff an und gibt eine Spritze, die durch und durch geht
und in der Matratze steckenbleibt, damit man nicht mehr
aufstehen kann. Das letzte Passagierflugzeug fliegt ein, es gibt

noch die Tropfen, dann muß Ruhe sein; die Luftpost und Luftfracht später ist kaum mehr zu hören.

Jetzt fliegt jede Minute ein Flugzeug durchs Zimmer, zieht
5 an dem Haken mit dem Waschlappen vorbei, fährt eine
Handbreit über der Seifenschale das Fahrwerk aus. Die Flug-
zeuge, knapp vor der Landung, in den Einflugschneisen, die
durch die Zimmer führen, müssen leiser fliegen. Die Kran-
kenhäuser haben sich beschwert. Die Flugzeuge dämpfen
10 sich zwar, aber es ist schrecklicher als zuvor, sie gehen sum-
mend über die Köpfe, über die verschwitzten Haare, diese ge-
dämpften Flugzeuge, die unter dem Plafond vorbeiwischen.
In den Krankenhäusern ist eine unerhörte Aufregung wegen
dieser vielen Flugzeuge, die sich dämpfen und dann so still
15 werden, daß man sie nicht mehr hört, aber man horcht trotz-
dem, schon von dem Moment an, wenn man ein Sirren zu
vernehmen anfängt, als hätte man eine Stimmgabel am Ohr;
dann hört man sie besser, dann sind sie da, dann sind sie
weg, dann surrt es beinahe noch, dann nicht mehr. Dann
20 fängt der nächste Beinaheton an, jetzt ist man auch nicht
mehr zufrieden, daß man sie kaum mehr hört, der Oberarzt
muß deswegen auf die Straße und ihnen die Befunde zeigen,
die vielen Bogen mit den Hieroglyphen hinaufschwenken.
Im Augenblick ist abgeholfen, aber im nächsten flugfreien
25 Augenblick läuten alle Kirchenglocken von Berlin, es steigen
Kirchen aus dem Boden, die ganz nah herankommen, lauter
neue kahle ungefärbte Kirchen mit Glockentürmen und pro-
testantischen Tonbändern. Die Aufregung wird immer grö-
ßer wegen des Läutens, der Regierende Bürgermeister soll
30 selber kommen, man schreit, daß die Kirchen hier weg sol-
len, die Patienten heulen, flüchten auf den Gang, aus den
Zimmern rinnt das Wasser auf den Gang, es ist Blut drin, weil

einige sich die Zungen durchgebissen haben wegen der Kirchen. Der Anstaltspfarrer sitzt im Besuchersessel, er erzählt immer wieder, daß er Schiffspfarrer gelernt hat und ums Kap der guten Hoffnung gefahren ist. Von Glocken weiß er nichts, er nimmt den Zwieback vom Teller, keiner wagt et- 5 was zu sagen wegen dem Zwieback und der Glocken, er fragt auch nicht, ob etwas fehlt, und dreht seinen grünen Jägerhut in der Hand. Man bittet ihn zu gehen, weil gelüftet werden muß.

Die Brandmauern am Lützowplatz werden beleuchtet von großen Scheinwerfern, es ist schon alles verraucht, der Brand muß vorbei sein. Und mit Taschenlampen wird noch genau zwischen die Grasbüschel geleuchtet, da ist nichts mehr, nur verkohlte Knöchelchen, angekohlter Boden, kein ganzes Ske- 15 lett, nur Knöchelchen. Das Programm ist schon im Gang, bei immer stärkerer Beleuchtung auf großen Halden, es gibt immer mehr Bauplätze, auf denen aber noch niemand zu bauen anfängt. Die Stimmung ist gut. Ein riesiges Schild wird herumgetragen. *Scharnhorst Reisen*. Alle sind dafür, das Pro- 20 gramm geht weiter im *Kadewe*, das *Kadewe*-Banner fliegt weiß und blau hoch oben, alle wollen auf einmal hinein in das *Kadewe*, man sieht schon, es wird nicht gehen, aber die Stimmung wird immer besser, die Leute sind nicht zu halten, sie bedrängen die Verkäuferinnen, wollen sich alle aus der Hand 25 lesen lassen, dann wollen sie alle auf einmal die Horoskope haben, man reißt sich die Lottozettel aus den Händen und rennt an die Automaten, das Geld wird so laut hineingeworfen, daß die Kugeln durch die Kästen springen und in einigen Zimmern nach Schlafmitteln gejammert wird. Aber es gibt 30 diese Nacht nichts mehr. Die Leute hören wenigstens auf zu johlen und sind nur noch lustig, die Dekoration wird abge-